

NINA RUGE | GÜNTHER BLOCH

Was **fühlt**
mein Hund?

Was **denkt**
mein Hund?

Hundeexperte antwortet
Hundefreundin

G|U

Unsere eBooks werden auf kindle paperwhite, iBooks (iPad) und tofino vision 3 HD optimiert. Auf anderen Lesegeräten bzw. in anderen Lese-Softwares und -Apps kann es zu Verschiebungen in der Darstellung von Textelementen und Tabellen kommen, die leider nicht zu vermeiden sind. Wir bitten um Ihr Verständnis.



Mein Hund, das unbekannte Wesen

Die Seele des Hundes



Wundertier Hund

Klar, Hunde müssen fressen, saufen und laufen. Aber sie wollen auch spielen, schmusen und lernen. Denn diese gefühlvollen Wesen haben ein weitaus facettenreicheres Seelenleben, als viele von uns vielleicht vermuten. Dürfen sie ihre Persönlichkeit nicht ausleben, leidet ihre Lebensfreude.

Haben Hunde eine Seele?

NINA RUGE: So oft unsere Hunde auch herumtoben, liegen sie doch auch gerne einfach mal auf der faulen Haut. Heute Morgen zum Beispiel beobachtete ich unseren Entlebucher Sennenhund Lupo dabei, wie er ganz offensichtlich zutiefst zufrieden vor sich hin döste. Er sah so selig aus. Und schon schoss mir ein Gedanke durch den Kopf: Haben Hunde überhaupt eine Seele?

Ich begann zu grübeln: Was ist die »Seele« eigentlich rein wissenschaftlich gesehen?

Unterscheidet sie sich von Emotion und Psyche? Kann man diese Begriffe überhaupt voneinander abgrenzen? Oder entzieht sich die Seele jedem forschenden Instrumentarium? Meine Recherche im Internet brachte mich nicht viel weiter: »Im heutigen Sprachgebrauch ist oft die Gesamtheit aller Gefühlsregungen und geistigen Vorgänge beim Menschen gemeint.« Aha. Scheinbar haben also nur Menschen eine Seele.

Weiter las ich, dass die Begriffe Seele und Psyche quasi ein und dasselbe beschreiben.

Ist »Psyche« also der wissenschaftlich definierte Abdruck der Seele? Na gut, die Seele als »Gesamtheit aller Gefühlsregungen und geistigen Vorgänge« zu beschreiben, das ist zwar nicht wirklich wissenschaftlich, aber es gefällt mir. So kann ich die »Innenwelt« meiner Hunde wunderbar beschreiben, ohne mich mit lästigen Kategorisierungen aufhalten zu müssen. Und ich kann mit dem Brustton der Überzeugung sagen: Meine Hunde haben ein Seelenleben. Stimmt das?

GÜNTHER BLOCH: Ich persönlich halte gar nichts von der Behauptung, der Mensch wäre das einzige Tier mit Seelenleben. Dagegen sprechen allein schon die Erkenntnisse aus der Delfin- und Orkaforschung. Wer würde heute noch bezweifeln, dass diese hochintelligenten

Meeressäuger ein Bewusstsein haben? Dasselbe gilt auch für Kaniden, wie unsere Haushunde, und, wie unsere neuesten Studienergebnisse zeigen, in besonderem Maße auch für Rabenvögel.

Die Gefühls- und Hirnforschung zeigt außerdem ziemlich eindeutig, dass viele Tiere emotionale Regungen verspüren. Ich persönlich halte es, wie meine Kollegin Elli Radinger und ich es ausführlich in unserem Buch »Affe trifft Wolf« beschrieben haben, sogar für sehr wahrscheinlich, dass der Urmensch Empathie, soziale Ethik und Moral einst vom Wolf gelernt hat. Allerdings weiß ich auch, dass ich mich damit rein naturwissenschaftlich wohl in einer Grauzone befinde. Doch ich entgegne auf den Hinweis, dass es an beinharder Erkenntnis zum Thema Tierseele noch mangelt, gerne: Kann der Mensch wissenschaftlich belegbar beweisen, dass er eine Seele hat beziehungsweise dass Kaniden keine haben? Wohl kaum. Und daher plädiere ich wie in der Rechtswissenschaft: Im Zweifel für den Angeklagten.



Hunde wollen sich an uns binden. Wird dieses Verlangen nicht erfüllt, leidet ihre Seele.

Auch Tiere haben ein Bewusstsein

Allerdings ist »Seele« ja ein völlig abstrakter Begriff, der noch dazu oft ein stark religiöses und philosophisches Gewicht hat. Wissenschaftler sprechen deshalb lieber von Bewusstsein im weitesten Sinne. Die »Seele« eines Tieres würde somit die Gesamtheit seines verhaltensbiologischen und sozioemotionalen Repertoires bezeichnen, einschließlich der Frage nach seinen Absichten, momentanen Gestimmtheiten und Stimmungen. Kaniden sind zum Beispiel

stets bemüht, mit allen Mitgliedern der Gemeinschaft, in der sie leben, zu kommunizieren.

Sie tun das zugleich auf sozialer als auch auf emotionaler Ebene. Die Tiere müssen schließlich nicht nur den sozialen Rang jedes Mitbewohners richtig einschätzen, sondern auch seine typischen Charaktereigenschaften oder das momentane Befinden. Nur so können sie beurteilen, ob ein Gruppenmitglied situationsbedingt schlechte Laune hat, ob es wütend, traurig, beleidigt oder freudig erregt ist. Genauso drücken Hundartige ihr momentanes Befinden auf unterschiedliche Art und Weise aus, je nachdem, wie sie sich gerade fühlen.

Sobald sich Hundartige untereinander und/oder mit uns Menschen beschäftigen, sind also immer auch Gefühle im Spiel.

Doch noch mal zurück zur ursprünglichen Frage: Ja, lassen wir die oben angeführte Definition der »Gesamtbefindlichkeit« gelten, haben Hunde durchaus eine Seele.



Endlich Zeit füreinander. Solch innige Momente genießen Mensch und Hund gleichermaßen.

Empfinden Hunde Gefühle wie Freude und Liebe?

NINA RUGE: Für mich steht außer Frage, dass unsere Vierbeiner unterschiedliche Emotionen kennen und durchleben. Und ich kann mich immer wieder nur darüber wundern, dass manche Menschen daran zweifeln. Dieses glückliche Jauchzen, wenn Lupo hört, wie sich der Schlüssel im Haustürschloss dreht. Wie er dann heransaust, sich auf den Rücken wirft, mit den Beinen strampelt, grunzt, quietscht und im Überschwang auch mal ganz hoch hüpf, obwohl er weiß, dass er das nicht darf. Das soll keine Freude sein? Niemals!

Ein anderes Beispiel: Sobald ich mich zu meiner Großen Schweizer Sennenhündin Vroni hinunterbeuge, schleckt sie mir hingebungsvoll den Hals. Sie knabbert zärtlich an meinen Händen, wenn ich ihren Kopf berühre. Rollt sich voll Wonne auf den Rücken und grunzt, damit ich ihr den Bauch massiere. Verdreht ihre Augen und gibt mir ein Bussi. Wie traurig schaut sie mich an, wenn ich dann wieder aufstehe und sie »verlasse«. Alles nur Einbildung?

Verklärung einer Hundenärrin? Niemals.

Das ist Liebe pur. Also, für mich steht fest: Hunde haben Gefühle. Und die ähneln unseren eigenen ganz gewaltig. Aber was ist, wenn ein Hund keine Möglichkeit hat, all diese Gefühle auch auszuleben? Wirkt sich dies nicht negativ auf sein Seelenleben aus?



Mensch und Hund sind über die Jahrtausende hinweg ein unschlagbares Team geworden.

GÜNTHER BLOCH: Da sind wir uns einig. Die Gefühlswelt der Hundartigen ähnelt unserer eigenen enorm. Wir sollten uns diesbezüglich auch durch niemanden beirren lassen.

Worüber man stattdessen diskutieren sollte, ist, wann, wie und in welcher Form hundliche Emotionen zum Ausdruck kommen. Damit muss sich jeder Hundehalter ernsthaft auseinandersetzen – und er tut dies am besten, indem er die körpersprachliche Gestik und Mimik seines Hundes im jeweiligen Verhaltenszusammenhang tagtäglich genau beobachtet.

Heute sprechen selbst angesehene Wissenschaftler wie Marc Bekoff, ehemaliger Professor für Ökologie und Evolutionsbiologie an der Universität von Colorado in Boulder, oder der holländische Zoologe und Primatenforscher Frans de Waal Tieren die Fähigkeit zu Mitgefühl, wie Trauer oder Versöhnungsbereitschaft, zu. Während letzterer vor allem über das Sozialverhalten von Menschenaffen, wie Schimpansen, Orang-Utans und Gorillas forscht, galt das besondere Interesse Bekoffs schon früh Kaniden, wie Wölfen, Kojoten und Haushunden.

Nicht umsonst zählt auch das bekannte Standardwerk »Hunde psychologie« der Ethologin Dorit Feddersen-Petersen im Untertitel neben den Begriffen »Sozialverhalten«, »Wesen« und »Individualität« auch die Emotionen auf. Trotzdem bewegen wir uns in Bezug auf eine hundertprozentige naturwissenschaftliche Beweislage auf etwas dünnerem Eis. Nichtsdestotrotz: Ich persönlich halte es für mehr als abenteuerlich, das Gefühlsleben von Tieren auf ihr Instinkt- und Triebverhalten zu reduzieren, auch wenn das in einigen Teilen der »Hundeszene« durchaus üblich ist. Vor allem die Anhänger des *Behaviorismus*, also jenes Wissenschaftszweigs, der das Verhalten von Lebewesen ohne irgendeine Innenschau und Einfühlung beobachtet, lehnen jegliche tierische Emotion kategorisch ab. Ihre Begründung: Gefühle seien aus naturwissenschaftlicher Sicht nicht zweifelsfrei nachweisbar. Das mag zwar sein, erscheint mir aber als »fachliche« Erklärung mehr als dürftig.



Die Körpersprache der Hunde ist diffizil. Man muss genau hinsehen, um sie zu verstehen.

Von den Wölfen lernen

Wenn meine Frau und ich versuchen, das Familienleben »unserer« Wölfe in all seinen Facetten akribisch genau zu dokumentieren, berücksichtigen wir immer auch den gesamten Kontext, in dem wir die gezeigten Verhaltensweisen beobachten, einschließlich der ausdrucksstarken, sehr nuancenreichen Körpersprache dieser Tiere. Summa summarum ist für uns entscheidend, was vor einer bestimmten Situation geschah und wie sich die Tiere im Anschluss daran verhalten.

Ich nenne hier einfach einmal ein beliebiges Beispiel: Ein Wolf mit einem Stock im Maul nähert sich einem anderen in tänzelnder Schrittfolge. Er legt den Stock ab, nimmt eine spieltypische Vorderkörperhaltung ein und fordert sein Gegenüber mittels extrem übertriebenen angedeuteten Bewegungen zum gemeinsamen Herumtoben auf.

Daraufhin packt mal der eine, mal der andere den Stock, rennt los und lässt ihn dann bewusst wieder fallen. Die Rollen von Jäger und Gejagtem wechseln mehrfach.

Besitzanzeigendes Verhalten: Fehlanzeige. Die sonst üblichen Regeln des reinen Wettbewerbsverhaltens sind außer Kraft gesetzt.

Stattdessen haben die spielenden Wölfe ganz offensichtlich einfach Freude miteinander. Und das Gleiche gilt für Haushunde.

Anders sieht die Sache in Bezug auf deren emotionale Bindungsfähigkeit aus. Wölfe leben im Gegensatz zu Hunden monogam.

Es ist keineswegs unüblich, dass Wolfspaare über Jahre hinweg zusammenbleiben, bis einer der beiden stirbt. Ich würde mich in diesem Zusammenhang daher nicht scheuen, ganz bewusst von »Liebe« zu sprechen.

Ich bin davon überzeugt, dass Wolfseltern – wie wir Menschen – tiefe emotionale Bindungsbeziehungen eingehen und sich in diesem Verständnis regelrecht ineinander

verlieben. Dagegen legen unsere Studien an Straßenhunden in Italien eher den Schluss nahe, dass bei wild lebenden Hundeltern eine enge Paarbindung zwar durchaus eine Rolle spielt. Während der Paarungszeit jedoch verhalten sich die Hunde alles andere als monogam. Trotz alledem würde ich behaupten, dass auch Haushunden das positive Gefühl, sich zu verlieben, nicht fremd ist. Emotionale Innigkeit fühlen auch sie.



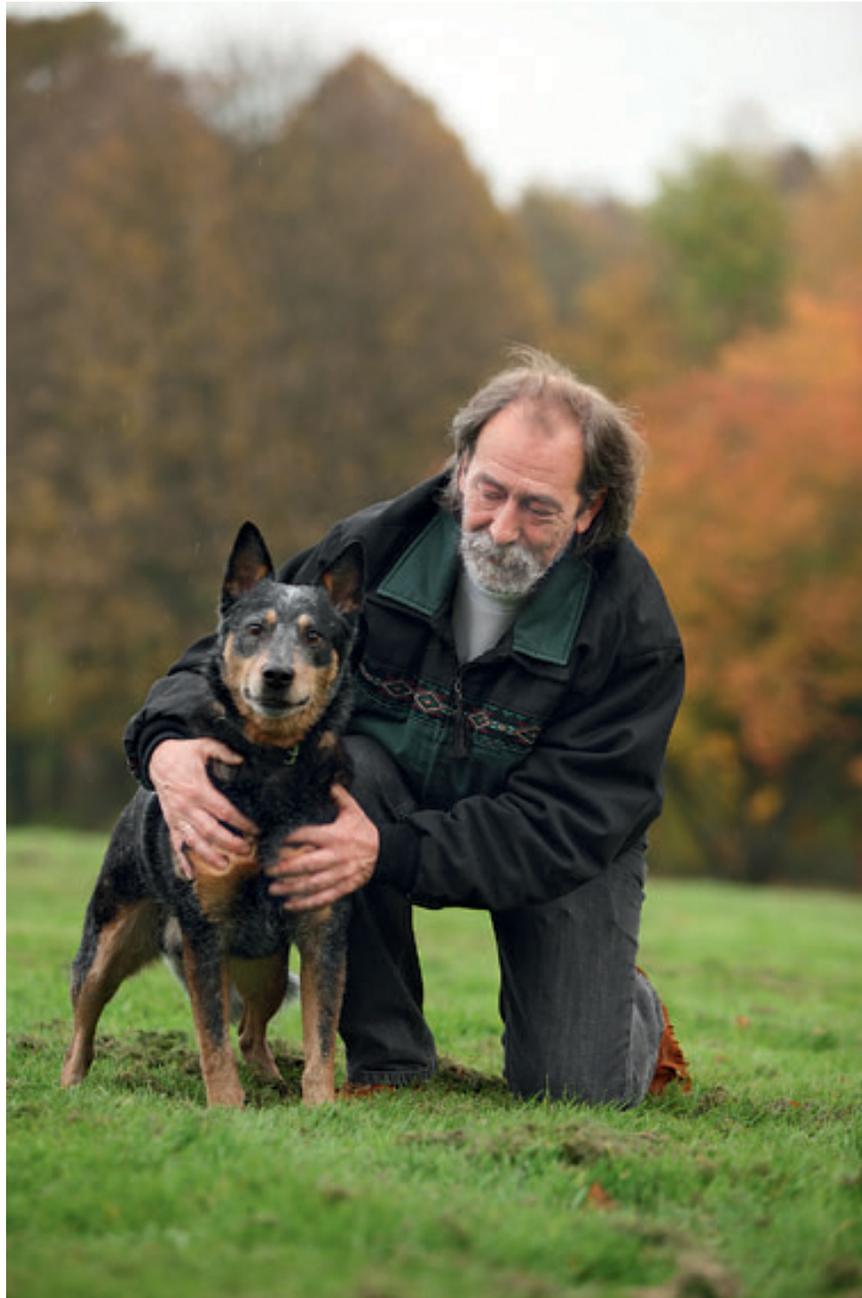
Wölfe kommunizieren ständig miteinander, und Hunde tun das auch - mit ihresgleichen und mit uns.

Gefühle wollen gelebt werden

Und so komme ich zur letzten Frage, auf die ich eine klare Antwort geben kann: Jedes Hundeindividuum, das seine Emotionen und Gefühle im Zusammensein mit dem Menschen - aus welchen Gründen auch immer - nicht ausleben kann, leidet.

Einem solch bedauernswerten Hund fehlt nämlich etwas Entscheidendes zum seelischen Ausgleich: das sozioemotionale Verständnis. Kaniden fühlen sich nur dann »seelisch« wohl, wenn ihre Grundpersönlichkeit einschließlich all ihrer besonderen Fähigkeiten Anerkennung erfährt und nicht vonseiten des Menschen unterdrückt wird. Je mehr diese Grundsatzregel der Persönlichkeitsrespektierung missachtet wird und je weniger sich eine Hundepersönlichkeit entfalten darf, desto stärker fallen etwaige Abweichungen von der »Verhaltensnorm« ins Gewicht. Während introvertierte Hunde sich in so einem Fall eher zurückziehen und still »leiden«, neigen extrovertierte Persönlichkeiten schnell zu »Protestverhalten«.





Wer seinen Hund als Persönlichkeit akzeptiert, schafft die Grundlage für eine tolle Beziehung.

Kennen Hunde auch negative Gefühle?

NINA RUGE: Wie wohl jeder Hundebesitzer habe ich schon beobachtet, dass Vierbeiner hin und wieder durchaus auch von »dunklen« Gefühlen übermannt werden.

Lupo beispielsweise kann sich richtig ärgern, und wie! Wenn wir beispielsweise zum Gassigehen in den Park aufbrechen, freut er sich wie ein Kugelblitz, dass er gleich rennen, spielen und toben darf. Aber was passiert stattdessen: An jeder Straße halten wir an. Mindestens zehn-, fünfzehnmal, ehe das Hundeparadies endlich erreicht ist. Das frustriert ihn natürlich. Und so bleibt er zwar an der Bordsteinkante brav stehen, bevor es über eine Straße geht, aber er bellt mich an und schaut vorwurfsvoll zu mir auf.

Ähnliches habe ich beobachtet, wenn ihm langweilig ist. Er entdeckt dann zum Beispiel ein Plüschtier auf der Fensterbank, hüpfert hoch, packt es, rennt mit stolz erhobener Rute zu mir und hält mir seine Beute triumphierend unter die Nase. Was für eine Frustration, was für ein Ärger, wenn ich auf all seine Bemühungen lediglich mit einem kurzen »Nein« reagiere. Gleich geht es los mit dem Protestgekläffe.



Die Gefühlswelt unserer vierbeinigen Freunde ist nicht weniger ausgeprägt als unsere eigene. Sie empfinden wie wir Freude und Zuneigung, aber auch Sehnsucht, Eifersucht oder Trauer.

Ist Lupo etwa eifersüchtig?

Seine Eifersucht kann Lupo ganz offensichtlich genauso schlecht verbergen wie seine Wut. Rufe ich »Vroni«, kommentiert er dies mit einem bösen Kläffer. Beuge ich mich im Vorbeigehen kurz zu seiner »Schwester« hinunter, um ihr über den Rücken zu streicheln, kommt Lupo sofort angeschossen, zwängt sich dazwischen und schaut mich auffordernd an: »Ich bin die Nummer eins! Erst ich, ich, ich!« Sogar die Kaustangen macht er ihr streitig, obwohl er diesen Dingen noch nie etwas abgewinnen konnte.

Aber wenn ich Vroni eine davon zustecke, klaut er sie ihr regelrecht unter der Nase weg, lässt sich triumphierend vor ihr nieder und kaut so begeistert, als gäbe es nichts Schöneres auf der Welt. Den Höhepunkt erreichte sein Neid ganz offensichtlich, als Vroni bei einem Fernsehabend zu mir

an die Couch kam, um sich ein paar Streicheleinheiten abzuholen. Kaum ging ich auf ihren Wunsch ein, quietschte Lupo auf und verließ schmallend den Raum. Was um Himmels willen soll das anderes sein als profane Eifersucht?



»Ich hab doch nichts getan.« Oft genügt ein Blick, um uns um den Finger zu wickeln.

GÜNTHER BLOCH: Wenn es um das Thema Eifersucht unter Hunden geht, frage ich mich immer, wie die ausnahmslos auf Instinkte und Triebe reduzierte Definition im Zusammenhang mit Menschen lauten würde? Ganz einfach: Man gönnt einem Mitmenschen nicht, was der gerade hat oder geschenkt bekam. Eine nüchterne Erklärung, für die es keiner stundenlangen Debatten bedarf. Aber sind wir deshalb einfach nur umherwandelnde »Instinktautomaten« ohne Emotionen? Natürlich nicht. Eine solche Behauptung würden wir entrüstet von uns weisen, oder? Warum aber sollte es bei Tieren anders sein - noch dazu bei sozial hoch entwickelten

Säugern, wie es Hunde anerkanntermaßen sind? Nein, auch unsere Vierbeiner können sich über gewisse Dinge so richtig ärgern und verhalten sich damit nach unserem menschlichen Verständnis sehr wohl eifersüchtig.



Wir gehören zusammen: Hunde wollen sich uns anschließen und suchen unsere Nähe.

Auf Streit folgt Versöhnung

Die momentanen Eifersüchteleien sind aber nur die eine Seite der Medaille. Daher ist es wichtig zu überprüfen, ob der Hund nach einer kurzen egoistischen Phase im Umgang mit den vierbeinigen Lebensgefährten wieder aktive Bereitschaft zur Versöhnung zeigt. Dazu ein kleines Beispiel aus der blochschen Hundewelt: Wenn sich meine Owtscharka-Hündin Raissa nach einem kurzen Konflikt mit meinem Laika-Rüden Timber wieder verträgt und als eindeutig Ranghöhere sogar aktiv Bereitschaft zur Versöhnung zeigt, indem sie über Timbers Gesicht schleckt und ihm Körperkontakt anbietet – als was soll ich diese soziofreundliche Geste denn werten? Bei uns selbst würden wir diese emotionale Stimmungsübertragung wahrscheinlich sogar als ethischmoralische Bereitschaft für den guten Willen verstehen, sich wieder zu vertragen. Weil sich Hundartige in einer exakt vergleichbaren Lebenssituation genau so verhalten wie wir – einschließlich der in diesem Moment ausgedrückten Gestik und Mimik –, sehe ich kein nachvollziehbares Gegenargument dafür, irgendeine anders lautende Begründung anzugeben. Die Hunde haben den Konflikt vergessen und wollen einfach wieder Frieden schließen.



Der Kontakt zu Artgenossen ist für Hunde lebenswichtig. Kein Mensch kann ihn ersetzen.

Gefühle regeln das Sozialgefüge

Bei den Wölfen ist es übrigens nicht anders: »Unsere« ranghohen Tiere zeigen nach einer sozialen Konfliktsituation aktive Versöhnungsbereitschaft gegenüber rangtieferen. Wozu sollte diese gefühlsbetonte Annäherung gut sein, wenn es ausschließlich um Machtdemonstration ginge. Nein, ich bin überzeugt davon, die Tiere empfinden etwas gegenüber ihren Gruppengefährten.

Diese Gefühle regeln das Zusammenleben in einer Sozialgemeinschaft, sie sind ebenso verantwortlich für den Zusammenhalt innerhalb einer Familie wie für das Verhalten gegenüber Feinden. Aber nur weil man in einem Moment vielleicht einem anderen Beziehungspartner etwas nicht gönnt, heißt das noch lange nicht, dass man in

Kanidenkreisen anschließend nicht bewusst
Versöhnungsbereitschaft signalisieren kann. Dazu sind Wolf
und Hund definitiv in der Lage.

Und genau deshalb halte ich es mit meinem großen
Lehrmeister, dem kanadischen Verhaltensökologen Dr. Paul
Paquet von der Universität Calgary. Wolf und Hund sind nach
unserer übereinstimmenden Meinung auch sozioemotionale
Lebewesen mit enormem Tiefgang. Basta!

Wie wirkt sich Trauer auf das Seelenleben aus?

NINA RUGE: Wahrscheinlich könnten uns unsere Vierbeiner gar nicht so nahe stehen, würden sie weder Freude, Liebe und Ärger noch andere Gefühle verspüren. Trotzdem erstaunt es mich, wie ähnlich sie uns sind, wenn sie trauern. Als Vronis Vorgängerin Simba 2011 schwer krank wurde, lebten wir alle in einem »Ausnahmestand«, selbst Lupo. Ich war die meiste Zeit mit Simba in der Tierklinik. Wenn ich abends nach Hause kam, freute sich Lupo zwar, doch er freute sich in Moll. Anstatt wie sonst zu quietschen und sich vor Freude zu überschlagen, wedelte er nur zart mit dem Schwanz. Sobald ich mich hinsetzte, legte er sich auf meine Füße. Das tat er sonst nie. Lupo suchte überhaupt viel mehr Körperkontakt. Aber er zog sich auch öfter zurück. Er lag dann brav in seinem Körbchen oder verkrümelte sich in irgendeine Ecke. Ich war mit den Nerven völlig am Ende, und Lupo war mein Held – er war einfühlsam, liebevoll und zurückhaltend.



Wenn ein Freund plötzlich fehlt, brauchen auch Hunde Zeit, den Verlust zu bewältigen.

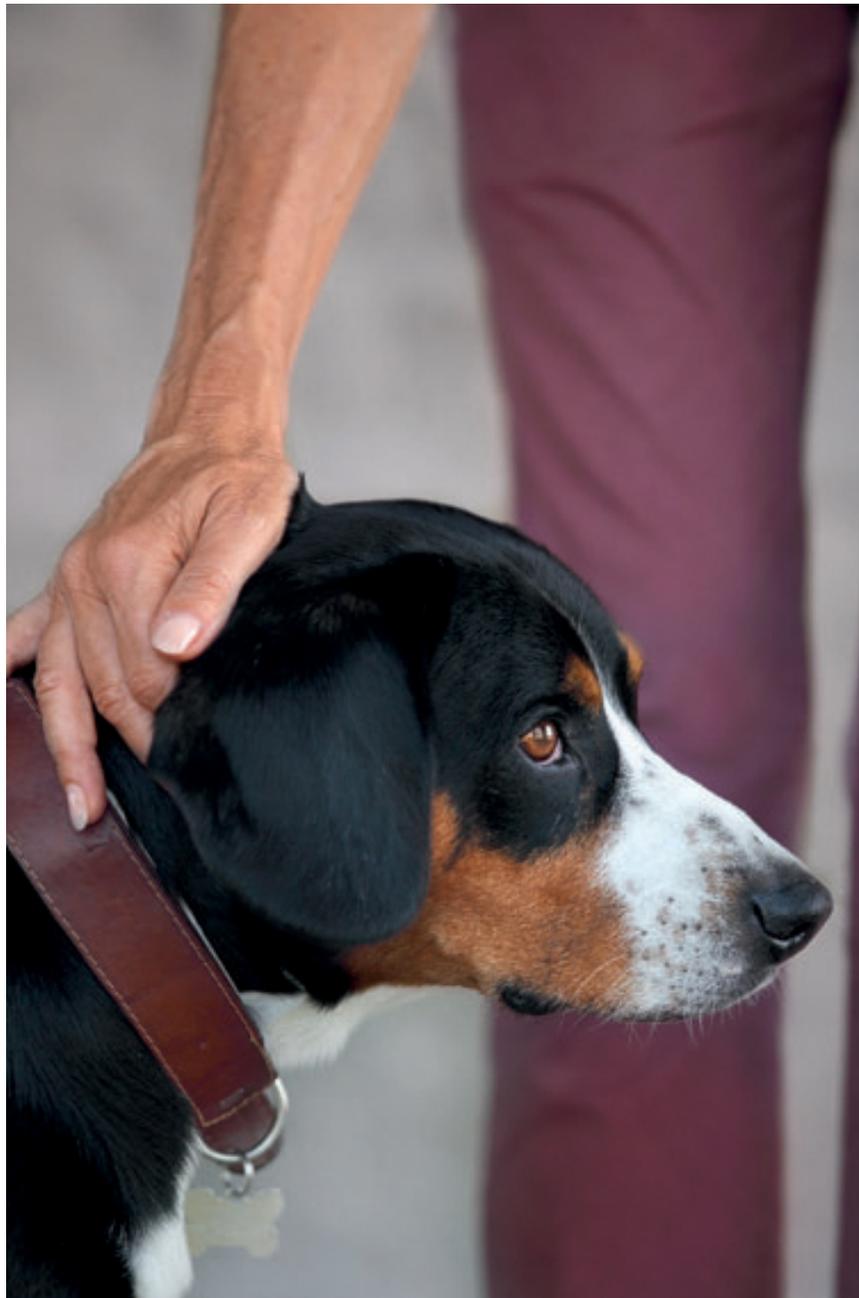
Können Hunde depressiv sein?

Was mir aber zunächst gar nicht auffiel: Seit Simba in der Klinik war, fraß er nur noch ganz wenig, ließ den Kopf hängen, legte öfter mal langsame Schlurf-Phasen ein. Wäre er ein Mensch, hätte ich gesagt: Der ist depressiv! Heute, im Rückblick, denke ich: Sein »liebevolles« Verhalten mir gegenüber und meine eigene Fixierung auf Simbas Schicksal hat mich übersehen lassen, dass Lupo richtiggehend litt. Alles roch nach Simba – besonders ich, wenn ich von ihr kam. Vielleicht waren da auch Spuren der Krankheit zu erschnüffeln.

Nach Simbas Tod dauerte es einige Wochen, bis Lupo wieder der Alte war: energiegeladen, hungrig, versessen aufs Spielen. Aber auch dann hat er sich nie in Simbas verwaistes Körbchen gelegt oder ihr Lieblingsstofftier angerührt. Ich bin überzeugt: Lupo hat gelitten, hat getrauert, war

phasenweise richtig depressiv. Er hat seine große kleine »Schwester« einfach sehr vermisst. Kann das sein?





In emotionalen Krisen ist ein starker Mensch dem Hund eine wichtige Stütze - und umgekehrt.

GÜNTHER BLOCH: Wie es aussieht, unterhielt Lupo nicht nur zu seinen menschlichen Sozialpartnern eine tief verwurzelte Freundschaft, sondern auch zu seiner vierbeinigen Beziehungspartnerin Simba. Daher sollte man